

GEORGE CARACOL

DAS HEILIGE REICH

DER FLUCH DER GESEGNETEN



A

Ω

© 2025 George Caracol

Umschlaggestaltung:

Anna-Theresa Taferner,

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

Teile des Covers wurden mit Hilfe von generativer AI erstellt.

Buchsatz:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

Landkarte: Martina Nowak (www.illustrierte-Landkarten.de)

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebersdorf, Österreich

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

ISBN:

978-3-99181-537-2 (Paperback)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung



INHALT

Vorwort.....	9
Kapitel 1: Willkommen im Heiligen Reich	13
Kapitel 2:Viktoria.....	30
Kapitel 3: Vermächtnis	47
Kapitel 4: Sicherheit und Stabilität	65
Kapitel 5: So viel zu lernen	83
Kapitel 6: Ungestüm	101
Kapitel 7: Der Ball	120
Kapitel 8: Die Heilige Stadt	138
Kapitel 9: Nachts im Wald.....	157
Kapitel 10: Das Schauspiel	176
Kapitel 11: Wendepunkt	199
Kapitel 12: Konsequenzen.....	218
Kapitel 13: Ein neuer Heerführer	238
Kapitel 14: Erwischt	258
Kapitel 15: Trickserieen	277
Kapitel 16: Gegenrevolution.....	295
Kapitel 17: Tag der Verheißung	316

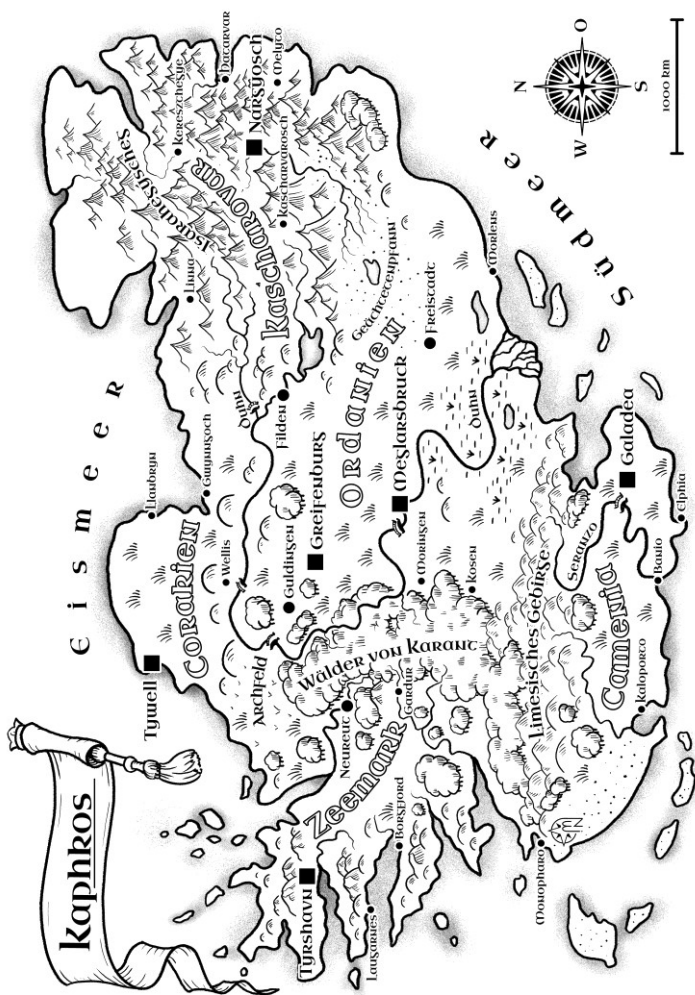
Kapitel 18: Versagen	334
Kapitel 19: Mit Tränen in den Augen	352
Kapitel 20: Ave Melgar!.....	374

Das Heilige Reich

Buch 1: Das Seelenamulett

Buch 2: Der Fluch der Gesegneten

Buch 3: Der Schlüssel zur Ewigkeit



VORWORT

NUN DENN, HIER SIND WIR WIEDER. Bevor Sie dieses Buch zu lesen anfangen, möchte ich die Gelegenheit nutzen, um mich bei allen, die mir all die Jahre zur Seite gestanden sind, bei allen die an mich glauben und die mir lieb sind, zu bedanken. Ich will hier nicht zu viele Worte verlieren. Ihr wisst, wer ihr seid, und die unzählbaren, in materiellen Gütern nicht aufzuwiegenden Dinge, die ich euch schuldig bin, und die ich niemals begleichen werden könne. Ich danke euch von tiefstem Herzen!

Gleichzeitig soll dieses Vorwort aber nicht der Beweihräucherung meiner Unterstützer, oder gar der Selbstbeweihräucherung dienen. Ich werde diesen Augenblick nun nutzen, um mein literarisches Schaffen zu kontextualisieren, was beim Verständnis dessen ungemein helfen sollte. Der erste Band von „Das Heilige Reich“ stellt das erste Buch dar, das ich jemals selbst verfasst habe. Zwar gab es zuvor einige andere Ideen, die ich in sehr jungen Jahren auszuformulieren begonnen hatte, doch ließ ich diese bald schon fallen, da ich zu verstehen begann, wie eindimensional, infantil und auch von anderen Werken abgeleitet doch meine Ideen und Narrative waren.

Ich ließ viel Zeit vergehen, bis ich wieder etwas Neues kreierte. Und dieses Neue fand in „Das Seelenamulett“ seinen Anfang. Es ist jedoch nicht das Ende, dieser Umstand ist sehr wichtig. Ich habe all die Jahre und eigentlich Jahrzehnte dafür genutzt, um mir meine Einfälle und Themen gut zu überlegen und mir die Frage zu stellen: „Wohin will ich, dass dieses Narrativ geht?“ Die Antwort war noch nicht zur Gänze klar,

als ich das erste Buch zu schreiben begann, doch im Laufe dessen wurde ich mir immer bewusster, was das alles werden soll.

Das erste Buch ist das bei Weitem simpelste der drei (geplanten) Bücher. Es fängt einfach an und führt die Leser langsam und schrittweise in die Geschichte ein. Es stellt ihnen die Charaktere und Weltenbauelemente auf eine leicht verdauliche, ja schon beinahe didaktische Art und Weise, vor. Das ist Absicht. Das Werk sieht vor, eine solide Basis für die Handlung und letztlich auch die Themen, die ich behandeln möchte, aufzubauen, bevor das Ganze komplizierter und anspruchsvoller wird. Das zweite Buch, das wir hier nun beginnen werden, ist da bereits ganz anders als das erste.

Sicher doch, es wendet immer noch die typische Dreiaktstruktur an, die man in den meisten Werken – vor allem im Filmbereich – finden kann. Doch das ist nur der Fall, wenn man die Geschichte stark im Groben betrachtet, denn bei genauer Analyse hält es sich nicht wirklich daran. In Wahrheit bedienen sich meine Geschichten nur Strukturen, um die Leserschaft leicht abholen zu können, und um in narrativer Hinsicht etwas Bestimmtes damit zu erreichen. Meine Stories sind nicht um das bereits vorgefertigte Gerüst eines Handlungsaufbaus herumgeschrieben, sondern viel mehr folgt die Struktur der Notwendigkeit dessen, was ich im Vorhinein an Ereignissen in der Geschichte geplant und festgelegt habe. Insofern ist mein Werk eher das Resultat des Zusammenspiels des logischen Fortgangs der Geschichte selbst und meiner Vorstellungen, wo das alles enden soll.

„Der Fluch der Gesegneten“ wird ein völlig anderes Buch sein als der erste Band dieser Reihe. Diese Feststellung soll unter anderem auch als eine Warnung verstanden werden! Dieses Buch wird nicht das tun, was Sie erwarten. Egal, was Ihre Erwartungen an die Fortsetzung, basierend auf dem, was im Einführungsband passiert ist, sind, Sie werden dennoch

nicht im Geringsten erraten können, wohin diese Reise uns führen wird. Und auch das ist Absicht. Ich will die Leserschaft überraschen und ich will immer wieder Neues wagen und Unerwartetes tun, da dies Spannung erzeugt. Auch das erste Buch hatte ja ein paar Überraschungen bereitet, aber nichts, das wirklich mit dem vergleichbar wäre, was Sie in diesem Nachfolgeroman erwartet. Nochmal: Dies ist als Vorwarnung zu verstehen.

Des Weiteren sei zu vermerken, dass meine Werke keine bestimmte Zielgruppe anzusprechen versuchen, weswegen sie keinen Genrebeschränkungen unterliegen. Wenn ich eine Romanze einbauen möchte, werde ich das tun. Wenn ich eine Schlacht beschreiben möchte, werde ich das ebenso einfach tun. Und gleichfalls wird mich nichts und niemand davon abhalten, den Fokus des Werkes und die generelle Stimmung, die es einem vermittelt, immer wieder radikal zu ändern. Ich will Abwechslung, nein, ich BRAUCHE sie sogar. Wenn ich dreimal hintereinander ein Buch schreibe, das immer wieder dieselben thematischen Ideen und immer wieder denselben Storyverlauf aufweist, dann ist das extrem langweilig für mich. Wenn Sie entlang einer ähnlichen Linie wie ich denken, also nicht eine bestimmte Art von Geschichte - lediglich mit anderen Charakteren und nicht ganz identer Handlung - immer und immer wieder lesen wollen, dann könnte meine Geschichte für Sie sein.

Somit ist bei meiner Geschichte Folgendes zu berücksichtigen: Sie ist in stetem Wandel. Sie wird zunehmend komplizierter und letzten Endes wird sie auch tiefgründig werden. All das war im ersten Band noch nicht der Fall. Er war nämlich nur die Einführung. Also seien sie vorbereitet. Ich sage es kein zweites Mal. „Der Fluch der Gesegneten“ ist kein seichtes Abenteuer in einer großteils realistischen, mittelalterlichen Fantasiewelt. Wer an ihn als eine simplistische Geschichte zur Flucht aus unserem tristen Alltag herangeht, ihn zum Zwecke der Realitätsflucht liest und sich

selbst in den Hauptcharakteren sehen möchte, der wird damit enttäuscht werden. Es handelt sich hier nicht um einen Wohlfühlroman.

Wenn Sie aber ein Werk lesen wollen, das schrittweise immer anspruchsvoller, tiefgründiger, komplexer und reifer wird, ein Werk, das die Erwartungen der Leser gezielt unterwandert, dann werden Sie sicher etwas damit anfangen können. Meine Werke beabsichtigen mehr als nur oberflächliche Unterhaltung. Sie wollen schwierige Themen ansprechen und sie wollen Dinge tun, die kein Werk davor auf diese Weise getan hat. Ob mir das gelungen ist, können letztendlich nur andere, und nicht ich selbst entscheiden. Und damit bedanke ich mich nochmals und wünsche viel Spaß mit dem Buch!

KAPITEL 1

WILLKOMMEN IM HEILIGEN REICH

„All meine Feinde habe ich besiegt, doch stets tauchen wieder neue auf. Es ist der unausweichliche Lauf des Schicksals, welcher mich immer wieder auf die Probe stellt. Unaufhaltsam marschieren meine gewaltigen Armeen durchs Reich. Unaufhaltsam und doch so fehlbar, wenn sie denn vom falschen Mann geführt werden. Nur ich kann dieser Mann sein. Denn ich bin der Ewige, der eine und einzige von Gott Erkorene.“

- Melgar der Große, aus den Überbleibseln der Sammlung apokryphischer Texte der Großen Greifenburger Bibliothek

LANGSAM, ABER STETIG spuckte der Erdboden die Sonne wieder aus. Ihre Strahlen trafen auf einen Haufen verschwitzter Männer, die mit Spitzhacken, Meißeln und großen Hämmern den Berg vor sich bearbeiteten. Als dies geschah, drehten sich ein paar von ihnen um und schauten kurz der aufgehenden Sonne entgegen. „Nicht schlapp machen! Kommt, Jungs! Macht weiter!“, rief ihnen da jemand zu. Sogleich wandten sie sich wieder ihrem Werke zu. Was war dieses Werk nun? Die Bergarbeiter von Szinesbanja waren eifrig damit beschäftigt den Marmor hier im Tagebau in möglichst großen Stücken abzubauen und zur weiteren Verarbeitung abzutransportieren. Starke Arme hoben die Werkzeuge in die Luft, und nachdem sie den höchsten Punkt erreicht hatten, wurden sie wieder nach

unten geschwungen, um mit möglichst großer Wucht auf das Gestein zu prallen. Dies hier war eine der größten Marmorlagerstätten in Kaphkos. Sie war bekannt dafür, dass das Gestein hier viele verschiedene Farben und Schattierungen annahm. Da gab es weißen, schwarzen, blauen und roten Marmor. Oft gab es auch Abschnitte in den Felswänden, wo sich die Farben vermischten, und faszinierende Muster und Farbtöne annahmen. An anderen Tagebauen ließen sich auch noch andere Färbungen, die ins Gelbe und Grüne gingen, finden. Die meisten davon waren in den entsprechend benannten „Regenbogenbergen“ in Kascharovar zu verorten. Sowieso war der überwiegende Großteil dieses Bodenschatzes in dem östlichen Königreich zu finden.

Das Material wurde nun in großen Mengen benötigt. In den letzten Jahren wurde eine gigantische Anzahl an neuen Gebäuden, vor allem aber eine immense Menge an Statuen in Auftrag gegeben, die natürlich aus dem edlen Rohstoff, der als Marmor bekannt war, hergestellt werden sollten. All die entstellten und zerstörten Heiligenstatuen in allen Orten und Kirchen von Kaphkos wurden nun systematisch ersetzt oder restauriert, was eine Explosion der Nachfrage nach dieser seltenen Erde bewirkte. Kurz gesagt, die Bergknappen hatten alle Hände voll zu tun. Kontinuierlich war das Auftreffen ihrer metallenen Werkzeuge auf das harte Gestein zu hören, sodass es für die Kumpel im Grunde zu einem omnipräsenten Hintergrundgeräusch geworden war.

Nach vielen Stunden des harten Schuftens wurde es aber Zeit für die Mittagspause. Die Arbeitskollegen setzten sich zusammen und aßen gemeinsam ihr bescheidenes Mahl. Die Mittagshitze knallte mittlerweile mit voller Stärker herab und die Männer spürten das auch. „Und wie sieht’s jetzt mit deinem Haus aus, Györg? Es müsste jetzt langsam mal fertig sein, oder?“ Der Adressierte wandte sich seinem Kollegen zu und antwortete mit noch vollem Mund: „Die Mauern stehen und das Dach

ist drauf, das ist mal das Wichtigste. An zusätzlichen Sachen, neuen Räumen und so weiter, werde ich sowieso immer zu tun haben. Meine Frau hat ja immer wieder neue Einfälle in die Richtung. Du kennst sie ja eh.“ Die anderen mussten darauf kurz lachen. Sein Kollege sagte dann: „Ich hab jetzt endlich auch einmal den Kopf über Wasser. Zum Glück ist es in den letzten Jahren immer mehr bergauf gegangen mit allem.“ Die Runde gab ihm einstimmig recht. „Seitdem mein Haus das letzte Mal von den Horden zerstört wurde, habe ich gar nichts mehr von diesen gehört oder gesehen“, stellte Györg unaufgefordert fest.

Sein Freund vermerkte dazu aber gleich: „Die sind immer noch da, glaub’s mir! Aber soviel ich mitbekommen habe, werden sie immer und immer schwächer. Früher hatten sie Grund für etwas zu kämpfen. Aber jetzt, da wir einen eigenen Landtag haben und die alten Gebräuche immer mehr aussterben, haben sich mehr und mehr von ihnen entschieden die Waffen ruhen zu lassen und einfach ein friedliches Leben zu führen.“ Seine Aussagen stießen auf etwas Ungemach bei den anderen. Sie wollten dieses Thema lieber sein lassen. Nach einer Weile des Schweigens meinte aber Györg selbst: „Die, die übrig sind, haben sowieso keine Chance mehr und werden irgendwann einfach wegsterben. Das Rad der Zeit ist nicht aufzuhalten.“ Die Männerrunde gab ihm stillschweigend recht. Letztlich war dann die Pause vorüber und es ging wieder zurück ans Werk. Der Marmor baute sich ja nicht von selbst ab und ihre Löhne bekamen sie auch nicht fürs Nichtstun.

Viele Jahre waren nun seit dem Ende der Revolution ins Land gezogen. Frieden war überall eingkehrt, auch wenn ein paar Wenige immer noch aussichtslosen Widerstand an den Rändern des Reiches gegen dessen Herrschaft leisteten. Recht und Ordnung war in fast alle Städte und Dörfer zurückgekehrt und die Heilung von all den tiefen Wunden, die der Krieg und die ihm vorausgegangene Unterdrückung verursacht hat-

ten, war in vollem Gange. Doch auch wenn nun alles wieder besser wurde, zum Alten würde nichts mehr zurückkehren, weder zur Zeit der Melgarionen, noch dem kurzen Zwischenspiel der alethischen Herrschaft. Es gab nun einen Reichstag und mehrere Landtage, welche Angelegenheiten von unterschiedlicher Relevanz behandelten. Vorbei waren die Tage, in denen der Herrscher allein die Politik, die Minister und, naja, eigentlich alles im Staat bestimmte. Eine neue Ära war angebrochen, eine, die die Revolution geboren hatte. Über dem Reich war ein neuer Morgen gegraut. Eine Unmenge an Leuten, unterschiedlichster Art erlebte diesen mit.

In den ersten zwei Jahren direkt nach der Revolution hatte es wenig zu essen gegeben. Viele Bauern waren im Krieg gestorben und viele waren auch in den Wirren woanders hingezogen. Zudem zog in dieser Zeit eine Seuche durchs Land, die auch eine Anzahl an Leuten dahinraffte. Weniger Felder wurden damals bebaut und daher gab es weniger Getreide zu essen. In der Not griffen viele Leute in die Trickkiste. Bäcker Fritz mischte zum Beispiel seinem Brot oft Sägespäne bei. Allen fiel das sehr bald auf und es wurde überall über ihn geredet. Er verdiente sich den Spitznamen „Herr Trockenbrot“, den er bis heute nicht ablegen konnte. Und das, obwohl er sicher nicht der einzige Bäcker war, der sein Brot „streckte“. Er war halt leider derjenige, bei dem es am meisten aufgefallen war. Die Probleme nahmen in den Folgejahren kontinuierlich ab, bis schließlich alles wieder beim Alten war. Sofern man von einer Rückkehr zum Alten sprechen konnte, zumindest. Das normale Leben blieb daselbe, aber der Hexenwahn war nun Geschichte.

Dietrich, der selbst ein Bäckergeselle war, befand sich nun frühmorgens auf dem Weg zur Arbeit. Kurz lief ihm eine Gänsehaut auf, weil er die noch eiskalte Morgenluft spürte, während er über die Straßen spa-

zierte. Neureut, ein kleines Städtchen östlich der Karantischen Wälder, war im Wesentlichen derselbe verschlafene Ort geblieben. Auch um diese Uhrzeit war schon einiges los. Die Handwerker machten sich in ihre Arbeit auf und die Händler begannen ihre Stände aufzubauen, während ein paar wenige Soldaten umherzogen oder einfach herumstanden, um auf die Dinge ein Auge zu werfen. Auch Dietrich warfen diese einen flüchtigen Blick zu, als dieser an ihnen vorbeischlenderte. Er schritt durch die Hofgasse und überquerte den sogenannten Märtyrerplatz. Dieser relativ im Stadtzentrum gelegene Platz war erst letztes Jahr umbenannt worden. In dessen Mitte war immer noch der Brunnen, nach dem der Platz ursprünglich benannt war. Nun war neben diesem eine kleine Kriegerstatue auf einem Sockel aufgestellt worden. Wie man es sich wohl denken kann, war diese ein Denkmal zum Andenken für die, die in der Revolution gefallen waren.

Unseren Handwerksgesellen interessierte dies nur recht wenig, als er an dem Monument, das er ohnehin nun jeden Tag sah, vorbeiging. Gedanklich war er sowieso bereits bei seiner Arbeit. Den Teig für das Brot zu kneten war eine schwere, anstrengende Arbeit. Jeder, der diese Tätigkeit verrichtete, wusste das. Gleich in der Gasse um die Ecke war die kleine Bäckerei Utz, benannt nach ihrem Inhaber. Der ältere Bäckermeister war auch schon auf, als sein Geselle den Laden betrat. Sogleich zog sich Dietrich um, um sich ans Werk zu machen. Zur Mittagszeit war schon wieder das Groß der Arbeit erledigt. Als der Mann dann vor die Bäckerei hinaustrat, um ein wenig frische Luft als Abwechslung zu der mit Mehlstaub verhangenen zu schnappen, bekam er mit, dass irgendetwas am Märtyrerplatz vor sich ging. Geschwind machte er sich dorthin auf, wie es offenbar auch ein paar andere getan hatten. Als er dort ankam, begriff Dietrich aber, dass er die Ereignisse hier schon längst verpasst hatte. Ein paar Interessierte schlugen sich, genauso wie er, herum, aber

ansonsten war nichts mehr vom Vorgefallenen zu sehen. Ein paar Meter neben der Statue war ein großer, roter Fleck am Boden, das war alles. Es war ganz offensichtlich Blut, aber der Mann hatte keine Ahnung, was passiert war. Darum fragte er eine Dame, die auch hier herumstand.

„Ob ich gesehen habe, was hier vorgefallen ist? Ja, hab ich. Ein Herr hat versucht das Denkmal zu beschmieren, woraufhin, die Stadtwachen eingegriffen haben. Er hat auf die Kerle hingeschlagen und was dann passiert ist, können Sie sich ja denken.“ Dietrich war überrascht, aber nicht sonderlich schockiert. Dann blickte er hinüber auf die Statue und sah, dass direkt davor auf dem Boden ein schwarzer Klecks war. Das war die Farbe, mit der der Vandalen versucht hatte, das Denkmal zu verunstalten. „Was für ein dummer Grund, sich selbst zu opfern!“, dachte sich Dietrich hierbei nur. „Man sollte wissen, dass die Soldaten da keinen Spaß verstehen.“ Dem Bäckergehilfen war es natürlich glasklar, dass viele derer, die in der Stadtwache dienten, auch in der Revolution gekämpft hatten. Ihr Kommandant war damals sogar in den Märtyrerbrigaden gewesen. Diese Männer verstanden keinen Spaß, wenn es um so etwas ging. Nach diesem Vorfall begab sich Dietrich wieder zurück zur Bäckerei. Die anderen würden ihn sicher auch fragen, was auf dem Platz geschehen war, und er würde es ihnen erzählen. Immer wieder hörte man von Leuten, die einen Kopf kürzer gemacht wurden, weil sie das Falsche sagten oder taten. Das war nichts Neues. Jeder wusste es.

Ludo war ein recht stiller Junge. Es gab so einiges, das immer durch seinen Kopf ging, doch er behielt es lieber für sich. Dies hatte weniger damit zu tun, dass er sich nicht traute sich vor anderen zu äußern, sondern vielmehr damit, dass er einfach nicht das Verlangen verspürte seine Gedanken mit denen, um sich, zu teilen. Für ihn gab es einfach keinen Grund, sonderlich viel zu sagen. Die Pfaffen interpretierten seine Verschwiegen-

heit immer als Zeichen dessen, dass der Verlust seiner Eltern in so jungen Jahren den kleinen Ludo traumatisiert hatte. Dem Jungen war dies nicht bewusst und er dachte einfach, dass die Priester möglichst nett zu ihm sein wollten. Wären ihm deren Annahmen bezüglich seiner Person bekannt gewesen...., naja, eigentlich hätte dies nichts geändert. Er hätte es ihnen wahrscheinlich trotzdem nicht gesagt, dass er sich gar nicht mehr an den Tod seiner Eltern erinnern konnte. Das Einzige, woran er sich erinnern konnte, war wie er hungrig und ziellos durch einen kleinen Ort gelaufen war, als ihn die Geistlichen fanden und mit sich nahmen.

Der Bursche lebte nun in einem Waisenhaus gemeinsam mit einer ganzen Reihe an anderen Waisenkindern. Er war sicher nicht allein hier, aber es gab hier nur Jungen, keine Mädchen. „Wir sind eine Einrichtung für Männer, nicht für Frauen!“, war was ihm Vater Gregor dazu gesagt hatte, als er einmal gefragt hatte, warum nur Männer hier waren. Das leuchtete ihm ein. Alles musste schön getrennt bleiben, wie Gottes wollte! Jeden Tag würden die Burschen verschiedene Arbeiten erledigen, die mit dem Erhalt des Hauses zu tun hatten: Gemüse-, Obst- und Getreideanbau, Reparaturarbeiten am Gebäude, Viehzucht, Putzen, und vieles mehr. Es wurde aber immer auch Zeit für das Studium des Testaments und für das Beten eingeräumt. Den Priestern und Betreuern war dies EXTREM wichtig. Ludo hatte in den wenigen Monaten, die er hier war, auch schon gelernt, von welcher Relevanz die Verehrung Gottes und die Einhaltung seiner Gesetze war. Dennoch bläuten die Geistlichen die Botschaft unnachlässig in die Jungen, das hatte für sie sogar noch größere Wichtigkeit, als die Arbeiten, die in dieser Selbstversorgungseinrichtung zu erledigen waren. Auch Ludo kannte alle Gebete schon in-, und auswendig. Jeden Tag ratschte er sie herunter.

Sei begrüßt, Melgar, heiliger Erkorener Gottes!
Sei begrüßt, du der Schöpfung kostbarer Schatz!
Sei begrüßt, du nie verlöschendes Licht!
Gepriesen sei deine Sippschaft!
Gepriesen sei deine Herrlichkeit!
Lob sei Gott, dem Herrn!

Melgar war der Erkorene Gottes. Der Herr hatte ihm die Macht gegeben Wunder zu wirken. Er war es, der den Weg für das Reich Gottes auf Erden bereitet hatte. Für sie würde es nur eine Zukunft geben, nämlich eine, die den Willen Melgars und die himmlischen Gesetze in der irdischen Welt durchsetzten. Eben diese Gedanken gingen tatsächlich durch den Kopf des jungen Ludo, als er im leeren Speisesaal stand. Besen in der Hand, kehrte er energetisch zwischen den alten, abgenützten Holzbeinen der Tische und Sessel. Er holte die ganzen Brösel und anderen Mist hervor, der sich hier jeden Tag vom Essen ansammelte und kehrte ihn auf einen größeren Haufen zusammen. Dabei war er zu faul, um die Tische und Sessel beiseitezurücken, sondern holte nur hervor, was er erwischen konnte, sodass der Boden für das Auge sauber erschien. „Ohnehin wird hier jeden Tag saubergemacht. Ich brauche mir hier kein Bein ausreißen“, waren die Gedanken des Burschen. Wild und mit der Intention so schnell wie möglich wieder mit der Arbeit fertig zu sein schwang er den Stiel mit Stroh am Ende herum.

Über all das wachte die Abbildung Wenzels, die oben an der Wand hing. Es war eine sehr schmeichelhafte Darstellung des Kaisers, die in allen öffentlichen und religiösen Einrichtungen des Reiches hing. Stets fand man diese Seite an Seite mit den Ikonen Melgars vor, obgleich zwischen beiden Personen ein riesiger Unterschied war. Kaiser Wenzel wollte nicht Objekt der Verehrung sein. Ganz im Gegenteil, dieser hatte